

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 3 (1925)

Artikel: Züge zum Christusbilde beim hl. Thomas von Aquin [Fortsetzung]
Autor: Hallfell, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-762623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Züge zum Christusbilde beim hl. Thomas von Aquin.¹

Von P. Dr. Matthias HALLFELL, Trier.

(Fortsetzung.)

Voluntates et Dei et hominum concordant
in Christo (S. Thom. in Col. c. I, lect. 5).

III.

Vom hochseligen Papst Pius X. stammt das bedeutsame Wort : « Wer mit den Augen des *Glaubens* schaut, schaut mit den Augen *Gottes*. Er erkennt in der Welt die Führungen und Fügungen Gottes ; er gewahrt nur *Eines* und aus diesem *Einen* begreift, in diesem *Einen* liest er alles. Das *Eine* ist die große Initiative Gottes, *der Kyrios Jesus Christus* » (Aus einer Ansprache vom 10. Mai 1910). Aus diesem Worte haben wir die Anregung geschöpft, um der großen Initiative Gottes, Christus Jesus, nachzugehen. Die *erste* Wegstrecke, die wir dabei zurücklegten, führte uns in das Gebiet der *Zielursächlichkeit*. Tief und nachhaltig war der Eindruck, den wir von dem daselbst aufgestellten Christusbild empfangen. Wir lasen die Bildunterschrift, die der hl. Thomas gesetzt : « *Christus omnium finis* » (De Potentia q. 3 a. 15). Mit Ergriffenheit hörten wir die Erklärung dazu. Wir möchten sie in den *einen* Satz zusammenfassen und sagen : « *Christozentrisch* » ! — so heißt das Merkmal, das die gesamte Schöpfung, insbesondere der Mensch von seiner Herkunft aus Gottes Hand mitbringt ; « *christozentrisch* » ! — so muß wiederum das Merkmal heißen, das der Mensch dem eigenen Leben und damit der gesamten Schöpfung zu der Rückkehr zu Gott mitgibt.

Jeder, der mit der Metaphysik der Zielursächlichkeit in etwa vertraut ist, weiß, daß ihr Einfluß nicht an den Grenzen des eigenen Gebietes Halt macht, sondern über dieselben hinausgeht, um sich

¹ Fortsetzung vom Jahrgang 1925, Heft 1, pp. 25-48.

über den Bereich aller übrigen Ursächlichkeiten auszudehnen. Das, was bei ihr an erster Stelle steht, tritt auch bei den übrigen Ursächlichkeiten an die Spitze. Diese methodologische Erwägung ist wertvoll. Sie versetzt uns in die Lage, an dem Christusbilde Züge zu entdecken, die uns sonst verborgen bleiben würden. Weil der ewige Gottessohn in die Welt kam und Mensch wurde — nicht um an irgend einem Geschöpf seine Zielbestimmung zu erhalten — sondern um allem und jedem Zielbestimmung zu sein¹; er also in dem Reiche der Zielursächlichkeit die gottgewollte Führerschaft inne hat, so muß er sie auch auf den Gebieten der übrigen Ursächlichkeiten besitzen.

Freudig wollen wir für diese Wahrheit Zeugnis ablegen, Christum in seiner überallhin reichenden Führerschaft bekennen. Um in diesem mühevollen Beginnen auszuharren, wollen wir uns mit demutsvollem Vertrauen immer wieder an sein Wort erinnern: « Ein jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist » (Matth. 10, 32).

Christus Jesus in der Führerschaft der Formalursächlichkeit.

Einige *grundsätzliche* Erörterungen über die hier in Betracht kommende Formalursächlichkeit werden uns zu dem Standpunkte hinführen, von dem aus wir Christum, das Ur- und Vorbild alles Geschaffenen, inmitten einer Welt von Ab- und Nachbildungen seiner Selbst vor uns haben. — Die Formalursächlichkeit geleitet uns zunächst in die Ordnung *des Werdens und des Geschehens*. Sie ist und bleibt daselbst am Anfange, an der Spitze. Sie *eröffnet* die Reihe der Dinge, die nach ihr gebildet und gestaltet werden und die darum ihre Züge, das Merkmal der Ähnlichkeit und Übereinstimmung mit ihr an sich tragen. So oft auch von ihrer Vorbildlichkeit Gebrauch gemacht werden mag, eine Herabminderung oder Schwächung derselben tritt deshalb doch nicht ein. Das Maß ihres vorbildlich wirkenden Einflusses bleibt sich stets gleich.

Der Grund hierfür liegt nach dem hl. Thomas darin, daß die Formalursächlichkeit ihre *Geburts-* und *Heimstätte* im *schaffenden Verstande*, dem *bildenden Geiste* hat und darum selber, wie dieser, geistig ist. In ihrer geistigen Schönheit aufstrahlend zieht sie das Wohlgefallen *des Willens* auf sich. Seine *wohlwollende Liebe* entzündet

¹ Filius non procedit ut ad finem ordinatus, sed ut omnium finis (De Potentia q. 3 a. 15).

sich an ihr. So kommt es, daß er den Entschluß faßt, sie zum *Vorbild* zu nehmen und in Stoff und Werk *nachzubilden*; sie nach außen in Gestaltung und Erscheinung treten zu lassen und körper- und werkhafte Offenbarungen von ihr zu schaffen. — Schreitet nun der Wille wirklich zur Ausführung, so staunt man über den geschäftigen Einfluß, der von der Formalursächlichkeit überallhin ausgeht.

Sie übernimmt selber die so wichtige Aufgabe der *Finalursächlichkeit*, bekleidet sich mit den Abzeichen der *Ziel-* und *Zweckursächlichkeit*. Doch müssen wir mit dem hl. Thomas die Einschränkung machen, daß sie nicht *Endzweck* (*finis intentionis*) sein will. Sie will nur deshalb im Werke erstehen, körperhaft in die Erscheinung treten, um *dienen, nützen, erfreuen* zu können. Sie will nur — um mit den Worten der Schule zu sprechen — « *finis operationis* » heißen.¹ Der Name ist gut gewählt, weil er die *Eigenheit* der Formalursache klar zum Ausdruck bringt und deren *Verschiedenheit* von den übrigen Ursächlichkeiten scharf hervortreten läßt. Um das mit Anlehnung an den hl. Thomas zu verdeutlichen, sagen wir: « Das *Material* zu einer Sache, sowie deren *verfertiger Hersteller* bestehen bereits *vorher*; sind in ihrem Eigensein *eher* und *früher* als die Sache selbst, die aus gegebenem Material auf dem Wege der Verfertigung erst hergestellt werden soll. Auch der *Endzweck* der Sache (*finis intentionis*) hat eine *Vorexistenz*, aber nur eine *geistige*, nämlich im *beabsichtigenden Willen* des Herstellers, oder Verfertigers. Seine tatsächliche Erfüllung und Verwirklichung im Werke findet er erst später, d. h. *nach* vollständiger Fertigstellung der Sache. Bei der *Formalursächlichkeit* aber trifft keines von beiden zu. Sie geht in ihrer Existenz weder vorauf, noch kommt sie nach, sondern tritt *zugleich mit* der fertiggestellten Sache ins Dasein, da diese ja erst durch sie (die Formalursache) Sein und Sosein erhält » — Cum per formam causatum esse habeat, esse eius simul est cum esse causati — (De Potentia q. 3 a. 16).

Daher kann sie sich auch nicht selbst zur Existenz verhelfen, ist vielmehr in diesem Stücke auf die Arbeitskraft und die Tüchtigkeit der *Wirkursache*², sowie die Unterstützung der *Materialursache* an-

¹ Est enim aliquis finis intentionis praeter finem operationis, ut patet in domo aedificanda. Nam forma ejus est finis terminans operationem aedificatoris; non tamen ibi terminatur intentio ejus, sed ad ulteriorem finem, quae est habitatio: ut sic dicatur, quod finis operationis est forma domus, intentionis vero habitatio (De Potentia q. 3 a. 16).

² Res non producitur in esse per suam operationem, sed solum per operationem causae agentis (De Potentia q. 3 a. 18 ad 15).

gewiesen. Diese beiden brauchen sich ihrer nicht umsonst anzunehmen. Für ihre Dienstleistung werden sie fürstlich entlohnt. Durch den Einzug, den die Form in die ihr zuge dachte *Materie* hält, erfährt diese eine *Neugestaltung* und *Aufbesserung*. Mit ihr zu *einer* Seinsgemeinschaft vereinigt, gibt sie sich der *Wirkursache* zu eigen.¹

Diese grundsätzlichen Erwägungen über die Stellung der Formalursache zu den übrigen Vertreterinnen der Ursächlichkeit gewinnen ein wohltuendes Licht von einem Einzelbeispiel her, dessen sich der hl. Augustinus schon bedient hat: «Der Künstler verfertigt ein Schatzkästlein. Zunächst hat er es bei sich *immer in der künstlerischen Idee und Vorstellung*. Denn wenn er das Kästchen nicht innerlich in der *vorbildenden Idee* hätte, wie könnte er es durch die Anfertigung hervorbringen? Aber es ist nicht so in der vorbildlichen Idee, daß es das Kästchen selbst wäre, das man mit den Augen sieht. In der Idee ist es auf unsichtbare Weise, im Werke aber tritt es in sichtbarer Gestalt in die Erscheinung. Beachte: es ist im Werke geworden; hat es vielleicht deshalb aufgehört, in der Idee fortzubestehen? Wie das eine Kästchen im *Werke fertiggestellt* worden ist, so *dauert* das andere, das in der geistigen Idee seine Heimstätte hat, unbehindert *fort*. Das eine kann verfaulen, aber ein anderes kann aus und nach demjenigen, das in der vorbildlichen Idee noch vorhanden ist, wieder verfertigt werden. Darum ist es angebracht, zwischen dem im Werke und körperlichem Stoffe verfertigten Schatzkästchen und seinem in der Idee vorhandenen Vorbilde zu unterscheiden» (S. Aug. Tr. I. in Joan. 17).

Unter Ausnützung dieses auch dem Manne des Volkes zugänglichen Beispiels und ähnlicher der menschlichen Technik entnommener Vergleiche, gelingt es der Meisterschaft des hl. Thomas, im Christusbilde den überallhin dringenden Zug der *Vorbildlichkeit* aufzuzeigen. Wir nennen mit Absicht die *Vorbildlichkeit Christi* «*überallhin dringend*», einmal, weil sie das gesamte Wirken *Gottes* beherrscht und allen seinen Werken nach Maßgabe ihrer Seinsvollkommenheit das Merkmal der Christusförmigkeit aufprägt; sodann, weil der *Christ* in Nachahmung *Gottes* — «so ahmet denn Gott nach» — (Eph. 5, 1) bei all seinem Tun und Lassen die Vorbildlichkeit Christi vor Augen haben und sich zum Ab- und Nachbild Christi machen soll. Damit ist der Doppelweg gezeichnet, den unsere Untersuchung nehmen wird.

¹ cf. *Hugon*, Curs. phil. vol. VI, pp. 131–134: Causalitas formae exemplaris.

§ 1.

Christus Jesus, das Vorbild, oder Formalideal für die Werke Gottes.

1. Nach Joan. 8, 50 sagt der Herr von sich : « Ich suche nicht meine Ehre ; es ist einer, der sie sucht. » Es ist der Vater, der in allem und überall seinen eingebornen Sohn zur Geltung zu bringen sucht. Das erreicht er dadurch, daß er allen seinen Werken die Abbildlichkeit seines Sohnes ein- und aufprägt. So kommt es, daß alle geschaffenen Dinge in ihrer Weise *christusförmig* sind, nach dem Ausmaße ihrer Seinsvollkommenheit das Lob und die Ehre Christi verkünden, durch ihr Dasein und Sosein Christum verherrlichen und sprechen : Wir sind *nach* ihm, unserem Vorbilde, geschaffen. — Diese *christozentrische* Auffassung von der Schöpfung macht sich der hl. Thomas ausdrücklich zu eigen, wenn er sagt : « Wer über die Worte des Johannesevangeliums (Joan. 1, 3) — *Omnia per ipsum facta sunt* — etwas eingehender nachdenkt und tiefer nachsinnt, kann sich der Überzeugung nicht verschließen, daß der Evangelist im *eigentlichen* Sinne gesprochen habe. Man habe vergleichsweise vor Augen, wie beim Menschen Gebrauchs- und Kunstgegenstände entstehen. Wer etwas Derartiges herstellen will, hat vorher in seinem Geiste einen *Plan*, einen *Entwurf* dazu ausgedacht. An ihm hebt der Werdegang oder die Entstehungsgeschichte eines solchen Gegenstandes an, und ohne ihn kommt nicht einmal eine einfache Kiste zustande. Bei den Werken Gottes ist es nicht anders. An ihrem Anfang steht der aus Gottes Geist geborene Plan und Entwurf, durch den und nach dem sie ins Dasein gerufen wurden. Und dieser ruht in der ewigen Weisheit des Vaters, dem Worte, dem Sohne Gottes. Daher schreibt sich also die Notwendigkeit, daß Gott alles und jedes durch den Sohn vollbringt. Zum Herold dieser Wahrheit macht sich der hl. Augustinus in seinem Buche : *De Trinitate*. In ihm greift er das ewige Wort der Vaters als die *Schatzkammer*, die einen unerschöpflichen Reichtum an vorbildlichen Ideen und Werkformen birgt. Und darum muß wiederholt und immer wieder betont werden, daß der Vater alles durch ihn, den Sohn, wirkt » (In Joan. c. 1, lectio 1).

Die geschöpflichen Dinge sind Christo zugewandt. Diese Wahrheit ist für den hl. Thomas keine Nebensächlichkeit, keine Zierat, die ihm zur Ausschmückung seines Christusbildes gelegentlich willkommen ist. — Nein : sie ist ihm eine der festesten Grundlagen, auf der er ganze Teile seines riesigen Lehrgebäudes aufrichtet, eine der Grundwahrheiten, von der aus weite Gebiete seiner Gedankenwelt ihr Licht erhalten,

klar und durchsichtig werden. Um den Rahmen unserer Darstellung nicht allzu weit auszudehnen, sei nur an das eine oder andere Beispiel erinnert: Dem menschlichen Verstande drängen sich nach dem Geständnisse des Aquinaten¹ große Bedenken und Schwierigkeiten auf, sobald er in das Wirken Gottes tiefer einzudringen sucht. *Vollzieht es sich mit Naturnotwendigkeit, oder steht an seinem Anfang und Beginn die absolute Freiheit Gottes?* — So fragt sich der grübelnde Verstand. Und wo findet er die Lösung? — In Christus Jesus! « Aus diesem *Einen* begreift er, in diesem *Einen* liest er alles » (Pius X.), weil in diesem *Einen* alles enthalten ist. Er ist ja die der Verwirklichung vorgehende und vorleuchtende, *Plan* und *Maß* vorhaltende Formalursache aller Dinge.² Weil nun er, der *Eine*, das unveräußerliche Vorrecht hat, der persönliche, glanzvolle Ausdruck des Vaters, « das *Ebenbild* des unsichtbaren Gottes » (Col. I, 15) zu sein, so kann auch nur er allein *naturhaft*, d. h. durch *Geburt* aus dem Vater hervorgehen (De Potentia q. 2 a. 3). Alles andere aber geht von dem aus freier Güte gebendem und schenkendem *Willen* Gottes aus. Dieser ist seinerseits von der ewigen Weisheit *beraten* (De Veritate q. 23 a. 4). Und darum richtet sich Maß und Anteil der Güte und Seinsvollkommenheit, die er den geschöpflichen Dingen zu eigen geben will, nach dem in der ewigen Weisheit ruhenden Muster und Vorbild.³ « Darum ist es sehr sinnvoll », sagt der heilige Lehrer, « daß die Kirche in ihrem Glaubensbekenntnisse den allmächtigen Gott nicht bloß «Schöpfer», sondern auch «Hersteller, Verfertiger» (factorem) aller Dinge nennt. Denn der Ausdruck «herstellen, verfertigen» wird vorzugsweise vom Handwerker oder Künstler gebraucht, der mit überlegtem *Willen* arbeitet. Und weiterhin: ein solcher Mann hat vor sich ein in seinem Geiste ausgedachtes Modell, das für die Gestaltung der Arbeit, für die Form des Werkes maßgebend ist. Das normgebende Modell ist seinem geistigen Inhalte nach ein wirkliches, wenn auch *inneres Wort* des Meisters. Bei Gott aber ist das innerlich gesprochene «*Wort*» der Sohn. Und darum bekennt der katholische Glaube vom Sohne, «daß alles durch ihn gemacht worden ist» (Opusc. I c. 95).

Ein noch größerer Triumph ist der Auffassung des hl. Thomas über die Christusförmigkeit der kreatürlichen Dinge beschieden, sobald

¹ De Potentia q. 3 a. 15; de Veritate q. 23 a. 4; C. G. II c. 23.

² In ipso autem Filio Dei omnia existunt, sicut in primordiali et praeoperativa causa (in Rom. c. 8, lectio 6).

³ Ideo talia sunt cuncta qualia Deus *voluit*; Filius autem talis est qualis est Deus (De Potentia q. 2 a. 3).

sie in Zusammenhang mit der Menschwerdung des Ewigen Wortes gebracht wird. «Es ist für jedermann wichtig», sagt unser großer Führer in seinem gedankentiefen Werkchen: *De rationibus fidei* (Opusc. II c. 5), «daß er über das Geheimnis der Menschwerdung unterrichtet sei. Eine würdige Auffassung von ihm gewinnst du am leichtesten auf dem Wege folgender Erwägung: Jeder, der bei seiner Arbeit mit Sinn und Verstand, Überlegung und Umsicht vorgeht, arbeitet nach einem vorher im Geiste ausgedachten Plane, den man mit Fug und Recht eine «Schöpfung», eine «Prägung», ein «Wort» des Geistes nennen kann. Am augenscheinlichsten kannst du das bei einem Architekten, aber weiterhin auch bei jedem Handwerker und Künstler beobachten, der nach einer vorher im Geiste ausgedachten und fertiggestellten Vorlage ein Werk nach außen im Stoffe erstehen läßt. Der eingeborne Sohn Gottes ist aber das *ewige Wort* Gottes. Und darum ist es ganz folgerichtig, gläubig zu bekennen, daß Gott alles durch seinen Sohn geschaffen habe. Es ist nun in der Natur der Sache begründet und die tagtägliche Erfahrung bestätigt es: ein Gegenstand, der die frühere Gediegenheit und Festigkeit, Vollkommenheit und Brauchbarkeit eingeübt hat und infolgedessen reparaturbedürftig geworden ist, kann doch nur dann wieder hergestellt werden, wenn die *nämlichen* Ursachen in Tätigkeit treten, die *erstmalig* an ihm gearbeitet haben. Ein Beispiel hast du an einem eingestürzten oder baufälligen *Hause*. Soll es wieder hergestellt oder ausgebessert werden, so muß man auf den ursprünglichen *Bauplan* zurückgreifen.»¹ Die Anwendung ergibt sich damit von selbst: Gott hatte die Welt durch *seinen Sohn* ins Dasein gerufen. «Da war es höchst angemessen, daß er *seinen Sohn* Mensch werden ließ, um sie wieder aus ihrem Falle zu erheben.»

2. Wir dürfen von vornherein erwarten, daß die Christusförmigkeit beim *vollkommensten* Vertreter der sichtbaren Schöpfung, dem *Menschen*, am deutlichsten in die Erscheinung tritt. Doch wollen wir uns nach Vorgang des hl. Thomas mit diesem Argumentum praesumptionis nicht zufrieden geben. Es drängt, Christi Ur- und Vorbildlichkeit in ihrer Einstellung und ihrem Einflusse auf die Gestaltung

¹ Unaquaeque autem res per eadem fit et reparatur: si enim domus collapsa sit, per formam artis reparatur, per quam a principio condita fuit (Opusc. II, c. 5). — Denselben Gedanken verwertet der hochselige Papst Leo XIII in seinem programmatischen Rundschreiben: *Annum ingressi sumus* vom 19. März 1902, indem er sagt: «Soll eine Sache aus ihrer Zerrüttung befreit und hergestellt werden, so muß sie wieder mit dem Einflusse jener Ursachen in Zusammenhang gebracht werden, die ihr ursprünglich Dasein und Bestand gaben.»

des Menschenwesens eigens für sich zu betrachten. Dabei stützen wir uns auf eine Beweisführung, die auf unerschütterlichen Grundlagen ruht und darum stark genug ist, gewichtige Folgerungen zu tragen. Andererseits wollen wir uns aber auch der *Maßhaltung* unseres bewährten Führers befleißigen, damit wir in dem Stücke der Christusförmigkeit nicht zu weit gehen und übertreiben. Dieser Gefahr sind nach einer Bemerkung des hl. Thomas jene unterlegen, die das Menschenwesen zu einer *ausschließlichen Ab- und Nachbildung des Sohnes* gemacht haben. Das will der heilige Lehrer aus folgenden Erwägungen heraus vermieden wissen: Der hl. Augustinus, so sagt er, hat bereits darauf aufmerksam gemacht, daß der Sohn *wesensgleich* mit dem Vater sei; wenn man nun den Menschen nach dem Bilde und Gleichnisse der *Sohnes* geschaffen sein läßt, so muß man weitergehen und sagen, daß er auch nach dem Bilde und Gleichnisse des *Vaters* geschaffen sei. Ferner: Wenn der Mensch in seiner Seinsvollkommenheit ausschließlich ein Abbild des Sohnes sein soll, so ist nicht zu verstehen, warum die Heilige Schrift in der Person des Vaters sagt: «Lasset uns den Menschen nach *unserm* Bilde und Gleichnisse machen», wo sie doch sagen müßte: . . . «nach *deinem* Bilde und Gleichnisse!» — Die Wahrheit ist also die, daß der *dreieinige* Gott den Menschen nach «*seinem*, d. h. dem Bilde der ganzen *Dreifaltigkeit* gemacht hat» (I q. 93 a. 5 ad 4).¹

Will der hl. Thomas damit das Christusbild aus seiner zentralen Stellung der Ur- und Vorbildlichkeit verdrängen? Im Gegenteil, er will es in dieser seiner Stellung befestigen durch den Hinweis auf den Grund, warum die göttliche Natur und Vollkommenheit, unbeschadet ihrer Einheit und Gemeinsamkeit, in den beiden andern Personen *gerade in dem Sohne* das Merkmal der Vorbildlichkeit für uns Menschen hat und uns Menschenkinder in eine besondere Zugehörigkeit zum Gottessohne bringt. Der Grund ist die dem Sohne eigentümliche Art und Weise, *Inhaber* und *Besitzer* der göttlichen Natur und göttlichen Vollkommenheiten zu sein. Er ist es durch die *Entgegennahme* derselben vom Vater her.² Diese Eigentümlichkeit wird vom hl. Thomas mit unnachahmlicher Kürze und überraschender Klarheit verzeichnet, wenn er sagt: «*accipere dicitur* esse Filii Dei» (I q. 23 a. 3 ad 2): Es

¹ De Veritate q. 10 a. 3 und 7.

² Eadem est essentia et dignitas Patris et Filii; sed in Patre est secundum relationem *dantis*, in Filio est secundum relationem *accipientis* (I q. 42 a. 4 ad 2; De Potentia, q. 3 a. 15 ad 17).

ist Gottessohnes-Eigenschaft, nichts durch sich selbst, sondern alles auf dem Wege der Anteil- und Entgegennahme zu besitzen. Gerade in dieser Eigenschaft erkennen wir die Ur- und Vorbildlichkeit, die aus dem Christusbild aus- und in den Menschen einstrahlt und ihn nach dem Ausmaße seiner Vollkommenheit zur Gleichförmigkeit und Ebenbildlichkeit mit Christus, dem Sohne Gottes erhebt. « Weil der Sohn mit allen Geschöpfen das Merkmal teilt, *alles vom Vater zu erhalten*, wird er der Erstgeborene vor aller Schöpfung (Col. 1, 15) genannt. » — Secundum quod Filio cum omnibus creaturis commune est *a Patre accipere*, dicitur primogenitus omnis creaturae (Col. 1, 15).¹ Und darum leitet er die Übereinstimmung und Ähnlichkeit mit sich in alle Dinge, in hervorragender Weise aber in den *Menschen* hinein.

So über Christus Jesus, die große Initiative Gottes in der Welt der Formalursächlichkeit denken, heißt « *gut und angemessen über den Herrn denken* » (S. Chrys. Hom. 27). Denn es heißt ja, so über Christus denken, wie Gott über ihn denkt. In dieser geistigen Einstellung sind wir genügend vorbereitet, die Vorbildlichkeit Christi für den Menschen in ihrer *Gesamtheit* und in drei besondern *Einzelzügen* auf uns wirken zu lassen.

3. Mit dem hl. Thomas bekennen wir uns zu dem Grundsatz: « Was an Vollkommenheit, Erhabenheit und Würde in irgend einer Ordnung die *Höchstvollendung* hat und darum an *erster* Stelle steht, ist in allen spätern Vertretern derselben Ordnung *vorbildlich* tätig und findet sich nach dem Ausmaß deren Seinsvollkommenheit *abbildlich* in ihnen wieder. »² Er bewährt sich auf allen Gebieten. Wohl seine glänzendste Bestätigung aber findet er in der Ordnung der *Sohn-* oder *Kindschaft*.

In diesem Zusammenhange dürfen wir ein Wort des Kirchenschriftstellers Tertullian (De Poenitentia c. 8) auf unsern Gegenstand anwenden und sagen: Nemo tam filius quam Christus — Niemand ist so sehr, in dem Maße *Sohn* als Christus. Ihm ist ja das Sohnesgut der *göttlichen* Natur von Ewigkeit her eigen. « Was er war, das blieb er », so beten wir in einer Antiphon der Weihnachtsliturgie; — er blieb Gottessohn. « Was er nicht war, das wurde er durch die Annahme der menschlichen Natur »; — er wurde Menschensohn durch die Geburt aus Maria der Jungfrau und damit erhielt er unwiderruflich auch

¹ De Veritate, q. 29 a. 4.

² In quolibet genere, quod est perfectissimum, est exemplar et mensura omnium, quae sunt illius generis (C. G. III c. 24); De Veritate, q. 23 a. 7.

noch das geschaffene Sohnesgut der *menschlichen Natur* in ihrer größtmöglichen Ausstattung und Vollendung zu eigen. Keine menschliche Feder ist imstande, es geziemend zu beschreiben, oder auch nur — wenn man sich so ausdrücken darf — das Inventar seiner Teilstücke, aus denen es sich zusammensetzt, aufzunehmen und restlos zu verzeichnen. Darum müssen wir uns damit zufrieden geben, die Richtungen anzugeben, in denen diese Aufnahme vorgenommen werden müßte.

Die erste führt uns zum *Naturgute* der *Menschheit* Christi, das sich auf das Gebiet des *Leibes* und der *Seele* Christi verteilt. Von der *Seele* Christi aber bekennen wir mit dem hl. Thomas, «daß sie in der Ordnung des Geschaffenen an Würde und Erhabenheit, Vollendung und Vollkommenheit allem vorangeht.»¹ In ihrer Hinordnung zum Leibe Christi nimmt sie die Stellung der *Wesensform* ein, die sich ihm zu eigen gibt und ihn dadurch zur Seins- und Lebensgemeinschaft mit sich erhebt, mit Wohlgestalt und Anmut ausstattet und zu einer ihr durchaus würdigen und angemessenen Wohnstätte herrichtet (De Anima a. 1 ad 5). Im 44. Psalm, der nach dem Apostel Paulus (Hebr. 1, 8-9) messianisch ist, heißt es von der äußeren Erscheinung Christi: «Schön an Gestalt bist du vor den Menschenkindern, Anmut ist ausgegossen über deine Lippen.» Durch seinen trefflichen Kommentar zu dieser Stelle überzeugt uns der hl. Thomas, daß die Menschheit Christi auch nach ihrer *äußeren Gestalt und Erscheinungsform* die Edel Frucht am Menschheitsbaume und darum nach dem weisheitsvollen Willen Gottes für alle vorausgegangenen und nachfolgenden Geschlechter Vorbild und Ideal ist.

Wir können nicht groß genug von diesem *Naturgut* der Menschheit Christi denken. Und dennoch müssen wir unsern Leitgedanken: Nemo tam filius quam Christus — nach einer *zweiten* Richtung hin ausdeuten. Das überreiche Sohnesgut, das Christus in seiner mit allen natürlichen Vollkommenheiten ausgestatteten Menschheit besaß, war ihm mit der *übernatürlichen* Zielbestimmung zum *Glorien-* oder *Seligkeitsgute* zu eigen gegeben worden. Die Vatersorge Gottes, von der es heißt, daß sie ganz und gar darin aufgehe, die Menschen für den beseligenden Genuß Gottes zu bereiten, wendete sich naturgemäß in erster Linie dem menschengewordenen Gottessohne zu.² Und darum

¹ Nulla creatura simpliciter est anima Christi nobilior (De Veritate q. 27 a. 1 ad 6).

² Ad hoc ordinatur tota cura, quam habet Deus de homine, ut mens eius praeparetur ad divinam fruitionem (C. G. III c. 130).

bereitete sie ihn so, daß er bei seinem Eintritt ins menschliche Dasein augenblicklich und unwiderruflich das übernatürliche Seligkeitsgut in dem ganzen Ausmaße seiner kreatürlichen Mitteilbarkeit zu eigen erhielt und damit die unübersehbare Reihe aller jener eröffnete, die je selig geworden sind und je werden selig werden (De Veritate q. 20 ; Opusc. 53 c. 3). Gewiß ist das unermessliche Seligkeitsgut Christi: Christi *Eigengut*. Aber ohne aufzuhören, zu sein und zu bleiben, was es ist, wird es doch auch *Gemein-* und *Gesellschaftsgut* für das ganze Geschlecht. Denn, wenn irgendwo, so tritt hier das große Arbeitsgesetz Gottes in Kraft: « In quolibet genere, quod est perfectissimum, est exemplar et mensura omnium, quae sunt illius generis » (C. G. III c. 24). Und so ist denn Christus in dem Geheimnisse seiner geschöpflichen Seligkeit für Gott das *Muster-* und *Vorbild*, das er in den einzelnen Seligen *ab-* und *nachbildlich* immer wieder hervorbringt. « Denn, die er vorher erkannte, hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines (*seligen*) Sohnes gleichförmig zu werden, daß er der Erstgeborene unter vielen (*seligen*) Brüdern sei » (Rom. 8, 29).¹

Nach dem Sprachgebrauch der Heiligen Schrift sind wir gut beraten, uns das übernatürliche Seligkeitsgut unter dem Bilde einer « *Erbschaft* » vorzustellen, durch die wir Gott selbst zum Besitz und Anteil erhalten (Eph. 1, 14 ; Col. 3, 24 ; Hebr. 9, 15). Heißen doch auch die mit dem Seligkeitsgut Beglückten « Erben Gottes und Miterben Christi » (Rom. 8, 17). Die Besitznahme des Erbschaftsgutes setzt aber die *Hinordnung* und *Berechtigung* zu ihm voraus. Sie wird durch die Verleihung des Gutes der übernatürlichen Gottessohn- oder Gotteskindschaft, oder des *Gnadengutes*, erteilt. Darüber spricht sich der hl. Thomas mit aller Deutlichkeit aus: « Gott kann das Gloriengut niemanden zugewandt wissen wollen, der dessen nicht würdig ist. Aber nichts von all dem, was der Mensch von Natur aus ist oder werden kann, kann ihn dessen wert machen, da es ja *über-*natürlich und Gott allein *naturhaft* eigen ist.² Darum muß jeder, der in der menschlichen Natur Dasein und Leben hat und zum seligen Leben Gottes selbst zugelassen werden soll, aus seinem Mißverhältnis zu dieser Zielbestimmung herausgehoben und befreit werden. Er muß

¹ S. Thomas in Rom. c. 8, lectio 6 ; III q. 24 a. 3 ; Opusc. I c. 224 ; Opusc. 53 c. 3.

² Vita aeterna, quae consistit in visione Dei per essentiam, excedit proportionem cuiuslibet naturae creatae, soli Deo connaturalis existens (De Veritate, q. 27 a. 2).

durch den Aufstieg zu einer *übernatürlichen* Seinsvollkommenheit in die Hinordnung zu der Zielbestimmung des seligen Lebens Gottes hineingestellt werden, so daß er seinerseits der Seligkeit Gottes wert und würdig ist; sie aber ihrerseits ihm gebührt. Das geschieht durch den Empfang der *heiligmachenden Gnade*, die darum gerade: «*gratia gratum faciens*» genannt wird, weil sie den Begnadeten Gott *genehm* und *annehmbar* zum Mitgenuß der eigenen Seligkeit macht» (De Veritate q. 27 a. 1). — Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, nach der *dritten* und letzten Seite über das Sohnesgut Christi, sein *Gnadengut* nämlich, eine Erhebung anzustellen.»¹

Der Evangelist Johannes preist das Höchstmaß des Gnadengutes, das Christo Jesu zuteil geworden ist: «Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, wie die des Eingebornen vom Vater, voll Gnade» — *plenum gratiae* (Joan. 1, 14). Die Gnadenfülle des Gottmenschen bewährt und bestätigt sich in *dreifacher* Hinsicht: *nach aufwärts* zu Gott. Nach dieser Richtung wirkt die Gnade *Gottvereinigung*. In diesem Stücke aber heißt es bei Christus: «Gnadenfülle». Denn seine Gottvereinigung reicht bis ans Ende, so daß ein «Mehr» schlechterdings unmöglich ist. Es wurde ja seine Menschheit zur *persönlichen* Einheit mit Gott erhoben. Das aber bedeutete mehr als eine dem Menschensohne verliehene *Gnadengabe*. Es bedeutete, daß der Menschensohn Gott selber war.² Darum heißt es von ihm beim Apostel, «daß er vorher bestimmt sei als Gottes Sohn» (Rom. 1, 4) und daß er «von Gott einen Namen erhalten habe, der über alle Namen sei» (Phil. 2, 9).

Die *Gnadenfülle* Christi kommt in einer *zweiten* Hinsicht zur Geltung: *nach einwärts* zur *eigenen Seele* des Gottmenschen hin. Nach dieser Richtung hin wirkt sie *Seelenvervollkommnung*, *Seelenkultur*, *Seelenbereicherung* im edelsten Sinne des Wortes.³ In diesem Stücke ist nämlich die Gnadenfülle des Gottmenschen so groß, daß wir bei ihr an kein Ende sehen können. Sie ist ihm ja nicht mit einem Maße zugemessen worden. «Gott hat ihm den Geist nicht nach einem Maße gegeben» (Joan. 3, 34). Und das darf uns nicht wundernehmen. Wir

¹ Oportet igitur supra naturam animae Christi aliquid sibi addi, per quod ordinetur ad praedictam beatitudinem; et hoc dicimus gratiam (De Veritate, q. 29 a. 1).

² Fuit ergo plenus gratia, in quantum non accepit a Deo aliquod donum gratuitum speciale, sed quod esset ipse Deus (In Joan. c. 1, lectio 7).

³ Possunt haec verba «*plenum gratiae*» exponi de Christo secundum animae eius perfectionem (In Joan. c. 1, lectio 7).

müssen nämlich auf die Maßbestimmung, nach der die gnadenspendende Vatergüte Gottes vorgeht, achten. « Je *näher* ihr eine Seele steht, um so *ergiebiger* und *völliger* ist die Ergießung des Gnadenstromes aus dem unversieglichen Gnadenborne Gottes in die Seele hinein. Wie könnte es auch anders sein. Beobachte ich doch schon in der Ordnung der Natur etwas Ähnliches. Je *näher* jemand an ein Feuer herangeht, um so *mehr* Hitze verspürt er. Und doch ist das nur ein schwaches Abbild von der Wahrheit und Wirklichkeit der übernatürlichen Maßbestimmung, nach der sich die Austeilung der Gnade regelt. — Es ist aber rein unerfindlich, daß ein Geschöpf näher zu Gott hinzutreten könne, als es durch die Verbindung mit ihm in der Einheit der Person des ewigen Wortes geschieht. Darum ist es eine unabweisbare Begleit- und Folgeerscheinung, daß die Seele Christi aus dieser ihrer Vereinigung mit der Person des Wortes eine solche Gnadenfülle erhält, die jene jedweden begnadeten Geschöpfes und jene aller Geschöpfe insgesamt weit hinter sich läßt » (Opusc. I c. 222).¹

Mit der Gnadenfülle stellt sich in der Seele Christi die *Tugendfülle* ein, eine Folgerung, an der wir nicht vorübergehen dürfen. Der Grund ist ersichtlich. Mit der heiligmachenden Gnade senkt sich der Seelensubstanz eine *Seinsvollkommenheit* von übernatürlicher Geistigkeit ein,² wohingegen die christliche Tugend eine Ertüchtigung der Seelenkräfte zum übernatürlichen *Wirken* und *Arbeiten* bedeutet. Dann achte man auf die *Zugehörigkeit* der Tugenden zur Gnade. Sie entspricht derjenigen, die die Seelenkräfte mit der Seelensubstanz verknüpft, besagt also, daß die Tugenden sich aus der Gnade herleiten, wie die Seelenkräfte aus der Seelensubstanz ihren Ursprung nehmen. Damit ist die Schlußfolgerung gegeben, daß die Seele Christi — im Vollbesitz der Gnade — die Gefolgschaft der übernatürlichen Tugenden ihren Seelenkräften zusendet, nur sie zur Höchstleistung im tugendlichen Wirken und Arbeiten zu befähigen.³

Gnadenfülle heißt es bei Christus in einer *dritten* Hinsicht, die uns den Ausblick auf die Fernwirkung der Gnade Christi nach *seitwärts* in das Menschengeschlecht hinein eröffnet. Nach der Seite hin

¹ Opusc. 53, c. 3; In Joan. c. 3, lectio 6, Nr. 4.

² Gratia non immediate ordinatur ad actum, sed ad quoddam esse spirituale, quod in anima facit (De Veritate, q. 27 a. 2 ad 7.

³ Unde cum gratia Christi sit perfectissima, consequens est quod ex ipsa processerint virtutes ad perficiendas singulas potentias animae: et ita Christus habuit omnes virtutes; fuit maxime virtuosus (Opusc. 53 c. 3; De Veritate, q. 23 a. 8 ad 5 sed contra.)

verbreitet sie unausgesetzt, ohne selber abzunehmen, wahres Menschenwohl. Mit dieser Zielbestimmung war Christus in die Welt eingetreten: « Es sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe, gestellt unter das Gesetz, damit er die erlöse, welche unter dem Gesetze standen, daß wir an Kindesstatt angenommen würden » (Gal. 4, 4). In der Ausführung dieser Zielbestimmung kann Christus nicht versagen, ebenso wenig als ein offenes Rinnsal, das ununterbrochen von einem stets sprudelnden Quell gespeist wird, in der Ergießung des Wassers versagen kann. Es ist der Vergleich, den der hl. Thomas selber gebraucht. Und er bedient sich desselben außerordentlich glücklich, um zu zeigen, daß die mit der Person des Wortes vereinigte Seele Christi unmittelbar an den unversieglichen Gnadenquell Gottes angeschlossen ist, um die Gnadenfülle in sich wie in ein Behältnis einfließen zu lassen und nun ihrerseits in das Menschengeschlecht hinein zu ergießen. Darum ist ein Stillstand in der Gnadengewährung, oder eine Beschränkung in der Zumessung der Gnade an die Seele Christi ein Ding der Unmöglichkeit. Ein Ding der Unmöglichkeit ist es daher auch, daß die Gnade Christi für die Begnadigung und Heilung der Menschen nachlassen, ausgehen oder nicht genügen sollte. Nein: sie reicht aus für die Heilswirkung der ganzen Welt: « Er ist die Sühne für unsere Sünden, und nicht nur für die unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt » (1 Joan. 2, 2). Noch mehr: sie wäre imstande, mehrere Welten — wenn es sie gäbe — zu erlösen und selig zu machen.¹

Angesichts dieser Gnadenfülle gestehen wir mit dem hl. Thomas: In Christus ist jedwede Art von Gnade und Tugend in ihrem Höchstmaß verwirklicht, ähnlich wie alles, was an Seinsvollkommenheit irgend welcher Art gedacht werden kann, sich in Gott vereint findet.² Darum sind wir von vornherein gewiß, daß Gott sein menschengewordenes Wort, Christum Jesum, gerade in der Gnadenwelt als Vorbild und Norm der Gnadenverteilung und Gnadenzumessung verherrlichen will. — *In quolibet enim genere, quod est perfectissimum, est exemplar et mensura omnium, quae sunt illius generis* — (C. G. III c. 24). Die Verherrlichung Christi in seinen nach ihm geformten Abbildern, den verchristlichten Menschen, ist aber so mannigfaltig, daß sie sich im Rahmen unserer Darstellung nicht beschreiben läßt. Deshalb müssen wir uns zufrieden geben, wenigstens die Richtung zu bezeichnen,

¹ In Joan. c. 3, lectio 6, Nr. 4; Opusc. I c. 223; Opusc. 53 c. 3.

² *Sicut in Deo omnis essendi perfectio adunatur, ita in Christo omnis gratiae plenitudo et virtutis invenitur* (De Veritate, q. 29 a. 5).

in der sich die Nachbildungen und Abstufungen des Gnadentums Christi in unabsehbarer Reihe folgen. Dabei leistet uns der Christusname: « Primo-genitus in multis fratribus » (Rom. 8, 29) — der Erstgeborne unter vielen Brüdern — Führerdienste.

Er ruft zunächst die Erinnerung an einen andern Christusnamen in uns wach. Er lautet: « Unigenitus a Patre » (Joan. 1, 14) — der Eingeborne vom Vater. Und das ist gut, weil wir bei unserer Untersuchung nicht vergessen dürfen, daß Christus durch die Geburt aus dem Vater *gleichwesentlich* mit ihm und somit *einzig* und *allein* in der natürlichen göttlichen Sohnschaft ist und sich niemanden in derselben zum Mitbesitzer und Mitteilhaber der göttlichen Natur zugesellen kann. Dann aber lenkt er unsere Aufmerksamkeit auf die Großtat der Menschwerdung und die *zweifache* Vergöttlichung, die Gott in ihr einem unseres Geschlechtes zuteil werden ließ: durch die *erste* wurde die unserem Geschlechte entnommene und unserem Geschlechte verbleibende Menschheit Christi zur persönlichen Einheit des Wortes erhoben, dem eingebornen Sohne des Vaters zu eigen gegeben. Es ist die durch die *gratia unionis* erzielte Vergöttlichung: der in seiner Menschheit lebende, arbeitende, leidende, sterbende Christus ist der in der göttlichen Natur lebende eingeborne Sohn Gottes.¹ Diese vergöttlichende Aufnahme Christi zur persönlichen Einheit mit dem Ewigen Worte ist nach einem Ausdrucke des hl. Thomas « *Christi persönliches Eigengut* » (III q. 23 a. 2 ad 2) und kann darum einem andern Inhaber nicht zugeteilt werden. Es gehört zu jenen Vorzügen Christi, die wir anbetend an ihm *bewundern* können, die wir aber nicht in uns *nachzubilden* vermögen.²

Anders ist es mit der *zweiten* verklärenden Gottförmigkeit. Sie geht aus der ersten als übernatürlicher geschaffener Widerschein und Abglanz der ewigen Sohnschaft Gottes unwiderruflich in die Menschheit Christi und somit in das Gesamt-Menschengeschlecht ein (De Veritate q. 29 a. 2). Sie ist das in der Menschheit Christi — wie in einem Behältnis — für *alle* Menschen hinterlegte *Gemein- und Gesellschaftsgut* der heiligmachenden Gnade. In ihr lebend, wirkend, leidend ist der durch geschaffene Gnadensalbung *geheiligte* Christus « der Erstgeborne unter vielen Brüdern » (Rom. 8, 29): der würdigste

¹ Christus per gratiam unionis est filius naturalis (III q. 23 a. 4 ad 2).

² Quaedam sunt in quibus Christum admirari possumus, non imitari, sicut ea, quae pertinent ad Divinitatem eius et ad beatitudinem quam habuit adhuc viator existens (De Veritate, q. 23 a. 8 ad 5 sed contra).

Gegenstand unserer Bewunderung, aber auch unserer *Nachahmung*.¹ Denn in diesem Sohnesgut wollte Gott seinen menschengewordenen Sohn Jesum Christum nicht allein lassen. Er wollte ihm vielmehr nach dem Ausdruck des hl. Augustinus viele Brüder zugesellen. — Deus unicum Filium suum misit in hunc mundum, ut non esset unus, sed fratres haberet adoptatos (In Joan. tract. II 13) —. Das geschah und geschieht unausgesetzt durch die Mitteilung der heiligmachenden Gnade an die Menschen. Weil diese eine übernatürliche — wenn auch geschaffene — Nachbildung der ewigen Sohnschaft des göttlichen Wortes ist, so gestaltet Gott die Menschen durch Verleihung der Gnade in das Bild seines Sohnes um (III q. 23 a. 2): «Denn die er vorher erkannte, hat er auch vorherbestimmt, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes» (Rom. 8, 29).

Die Gleichförmigkeit mit Christus folgt dem Menschen *aufwärts* zu Gott und bringt ihn in die Zugehörigkeit zu ihm, mit der der Eingeborne Sohn dem Vater zugetan und vereinigt ist. «Der in Gnaden zur Sohnschaft Gottes angenommene Mensch wird dem Ewigen Worte gleichgestellt», sagt der hl. Thomas (III q. 23 a. 3; Opusc. 53 a. 2); «denn er wird zu jener Einheit mit Gott erhoben, die von Natur aus den Eingebornen Sohn mit dem Vater verbindet. Um diese wechselseitige Zugehörigkeit und Einheit betete der Herr vor seinem Hinscheiden: ‚Ich bitte, daß sie in uns eins seien, wie auch wir eins sind‘ (Joan. 17, 21). Eine derartige Gleichstellung muß man im wahrsten Sinne des Wortes als: eine Adoption, d. h. eine in Gnaden vollzogene Aufnahme in die Gottessohnschaft ansprechen; sie verleiht ja den mit Christo Gleichgestellten das Anrecht auf das gleiche Erbe des ewigen Lebens.»²

Die Gleichstellung mit Christus in der Zugehörigkeit zu Gott zieht eine andere nach sich. Sie pflanzt sich als Gleichförmigkeit mit ihm nach *einwärts* in die Seele des Menschen, der mit Christus in den Besitz desselben Gnadengutes tritt. Gewiß war es höchst angemessen, daß Gott der menschlichen Seele seines eingebornen Sohnes das Gnadengut in größtmöglicher Fülle und Vollendung zuteil werden ließ (III q. 7 a. 1); auch ist es höchst angemessen, daß er seinen in Gnaden angenommenen Kindern das Kindesgut der Gnade in unterschiedlicher Abstufung und Zumessung zum Besitz und Anteil gibt

¹ Deus homo factus est, per quod se tradidit homini imitabilem (Opusc. 53 a. 1).

² Et talis assimilatio perficit rationem adoptionis: quia sic assimilatis debetur haereditas aeterna (III q. 23 a. 3).

(Eph. 4, 7) ¹; aber er konnte der Seele Christi keine Gnade zuwenden, die *sich ihrem Wesen* nach von der unserer Seelen unterschied, weil es keine solche gibt. Denn etwas Erhabeneres kann Gott nicht erdenken und nicht schenken, als die ewige Sohnschaft seines Wortes in geschaffener Nachbildung einer Menschenseele zu eigen zu geben. Das ist unsere einzigartige Gleichstellung und Gleichförmigkeit mit Christus. Daß wir sie zu schätzen und zu würdigen verständen, wie sie es verdient! —

Die Gleichförmigkeit mit Christus sucht und findet ihren Weg *seitwärts* zu unsern Mitmenschen. Der Besitz desselben Gnadengutes und die Anwartschaft auf dasselbe Gloriengut vereinen uns alle mit Christus zu einer übernatürlichen Geschwisterschaft. In dieser höheren Einheit und Gleichstellung finden die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Unterschiede innerhalb des Menschengeschlechtes ihren versöhnenden Ausklang. Das ist dem hl. Thomas nicht entgangen. Und darum hat er für die Gnade die lieblichen Benennungen: *gratia fraterna*, *gratia crescens in mundo* (II-II q. 14 a. 2); *gratia tendens in alios* (I. Sent. d. 16 q. 1 a. 2 ad 1). Sie sind geeignet, uns auf die *soziale* Befähigung der Gnade nachdrücklich hinzuweisen.

Wir halten einen Augenblick inne. Anbetungswürdig ist Gott in der Größe und Herrlichkeit seines Formalideals Christus Jesus, der großen Initiative auf dem Gebiete der vorbildlichen Ursächlichkeit. Auf die Höchststufe des Gnaden- und Tugendbesitzes gestellt, findet er seine Verherrlichung in ungezählt vielen Menschen, in denen er sein Gnaden- und Tugendleben nach- und abbildet. — Glücklich ihrerseits alle jene, die ihre diesseitige Zielbestimmung erkennen und ganz in der Nachahmung und Nachfolge Christi aufgehen.

4. Im Lichte der Formalursächlichkeit leuchten am Christusbilde noch *drei* Einzelzüge auf, zu deren Verständnis und Würdigung uns eine methodologische Erwägung des hl. Thomas verhelfen möge: die *persönliche* Eigentümlichkeit der zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit ändert sich nicht und wechselt nicht, auch wenn die Bezeichnung sich ändert und wechselt, und der Name « Filius » durch den Namen « Verbum » abgelöst oder für beide der Name « Imago » eingesetzt wird. Diese unterschiedlichen Namen haben den Vorteil, die Christo gewordene Führerrolle in der Formalursächlichkeit in immer neuem Lichte zu zeigen. ²

¹ III q. 7 a. 10; Opusc. 53 a. 3.

² Quantum ad proprietatem personalem Filii dicendum est, quod est eadem secundum rem, sive secundum eam dicatur filius, sive verbum, sive imago; sed

Um bei dem Namen « Sohn » zu bleiben, so wurde bereits früher dargetan, daß niemanden der Name « Sohn Gottes » in dem Maße zukommen kann, als er Christo zukommt. Denn niemanden kann in dem Maße Christi das *erste* Sohnesmerkmal eignen, nämlich: *Filii Dei est esse a Patre et a Patre accipere* (C. G. IV c. 8; III q. 10 a. 2 ad 1). Darum sammelt Christus in diesem seinem Sohnesmerkmal die Vorbildlichkeit für alles und jedes, was *von* Gott ist und *von* Gott Dasein und Leben *erhält* und *entgegennimmt*. — Doch muß der Ehrentitel: *Nemo tam Filius, quam Christus* — auf Grund eines *zweiten* Sohnesmerkmals Christo zugesprochen werden. In Anbetracht der alles beherrschenden Vorbildlichkeit Christi verfehlt der hl. Thomas nicht, eigens darauf hinzuweisen. Er tut es mit dem so einfachen und doch so inhaltreichen Satze: « *Filii Dei est, esse ad Patrem et referre se et omnia sua ad Patrem* » (I q. 28 a. 2; I q. 32 a. 2; C. G. IV c. 14). — Wesentlich in seiner *ewigen* Heimat hinorientiert zum Vater, wendet sich der Sohn in jubelnder Liebe und Freude über seinen Ursprung und alles, was er *empfangen*, *zum Vater zurück*, um sich und all das Seine ihm wieder zu eigen zu geben. Und in dieser ewigen Begegnung und Rückgabe ist er mit dem Vater der gemeinsame Ursprung des Heiligen Geistes. « *Quod fuit, permansit* » — sagt die Kirche in der Weihnachtsliturgie von ihrem himmlischen Bräutigam: Was er in seiner ewigen Heimat war, das bleibt er auch in der *irdischen*, nämlich *Gottessohn* — *qui est ad Patrem* — einzig und allein zum Vater hinorientiert, der darum sich und *alles*, was ihm in der *menschlichen Natur* zuteil geworden, *auf Gott hinordnet*: der sich in seinem Wirken und Leiden, in seinem Leben und Sterben, in seinen Einrichtungen und Gründungen ganz und gar der *theozentrischen* Methode unterwirft (De Veritate q. 20 a. 4). In diesem Stücke feiert die Vorbildlichkeit Christi immer wieder Triumphe, weil es, Gott sei Dank, immer wieder Menschen gibt, in denen das Kindesmerkmal sich auswirkt: « *referre se et omnia sua ad Deum* »; die mit dem Lebensgrundsatz Ernst machen, der da lautet: « *Regel- und normgemäß ist unser Leben erst dann, wenn es auf Gott eingestellt ist.* »¹

Ganz anders geartet ist die Schönheit der Vorbildlichkeit Christi, die durch den Namen « *Verbum Dei* » — *Wort Gottes* — aufgezeigt

quantum ad modum significandi non est eadem ratio nominum trium praedictorum (De Veritate, q. 4 a. 4 ad 6).

¹ Non enim recte vivitur nisi per hoc, quod vita nostra ordinatur ad Deum (De Caritate, a. 3 ad 3).

wird. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die lieblichen Attribute auf sich wirken zu lassen, die der hl. Thomas dem « Worte Gottes » gibt. Er nennt es mit Vorliebe Verbum Dei « *manifestans* »¹ — « das die Wahrheit verkündende, offenbarende Wort. » Das Licht, das aus dieser herrlichen Bezeichnung hervorbricht, wirft seinen aufhellenden Schein bis in die *ewige Heimat* des Wortes hinein. Im Schoße des Vaters ist es bereits das *kündende, offenbarende* Wort. Denn der Vater *offenbart, kündigt* in seinem Worte von sich selber die eigene göttliche Vollkommenheit, Wahrheit und Wirklichkeit. « Eine ganz schwache Nachbildung dieses geheimnisvollen Vorganges », sagt der hl. Thomas, « findest du bei dir selber. Willst du einem *andern* eine Mitteilung machen, so bedienst du dich dazu deines *körperhaften*, gesprochenen oder geschriebenen Wortes. In dir selber aber schaffst du dir Klarheit durch dein *inneres, gedankliches* Wort. Auf diesen Vergleich gestützt, erkennst du, daß sich in der Gottheit selber eine herrliche Offenbarung vollzieht » (De Veritate q. 4 a. 1 ad 5). — Für das *menschgewordene* und darum in der Menschheit lebende und wirkende Wort aber kann man kaum eine zutreffendere Bezeichnung finden als : Verbum Dei *manifestans*. Selber die wesenhafte Wahrheit (Joan. 14, 6), ist das Ewige Wort des Vaters « dazu in die Welt gekommen, daß es der Wahrheit Zeugnis gebe » (Joan. 18, 37) : der Wahrheit *in Gott* und der Wahrheit *in der und über die Schöpfung*.² Man fühlt, daß diesem Merkmale die Vorbildlichkeit in ausnehmender Weise zukommen muß. Es ist eine eindringliche Mahnung an alle, *selber wahr* und aufrichtig, ganze Menschen und ganze Christen zu sein, sowie in Wort und Werk der Wahrheit und ihren Forderungen zu dienen.

Die gewinnende Vorbildlichkeit Christi preist der hl. Thomas in einem *zweiten* Attribute. Er nennt Christum : Verbum Dei « *spirans amorem* » (De Veritate q. 4 a. 3 ; Opusc. II c. 4) — *das Liebe aushauchende, ausströmende Wort*. Dieser herrliche Christusname liefert dem hl. Thomas die Grundlage, auf der er die Wahrheiten über die Liebe innerhalb und außerhalb der Gottheit in einer machtvollen und überwältigenden Synthese zur Darstellung bringt. Wir müssen

¹ Verbum enim non solum importat rationem originis et imitationis, sed etiam manifestationis (De Veritate, q. 4 a. 4 ad 6) ; ferner Opusc. II c. 5 ; C. G. IV c. 13.

² Verbum importat relationem et ad principium a quo dicitur et ad id quod est quasi terminus, scilicet id quod secundum Verbum manifestatur, quod quidem principaliter est Pater, sed ex consequenti est creatura (De Veritate, q. 4 a. 5 ad 7).

uns damit zufrieden geben, diese Synthese in ihrem Grundriß aufzuzeigen. An der im Worte Gottes aufleuchtenden ewigen Güte und Schönheit entzündet sich *innerhalb* der Gottheit die wechselseitige Liebe des Vaters und des Sohnes und bildet den gemeinsamen Ursprung des Heiligen Geistes aus dem Vater und dem Sohne. Es entzündet sich sodann an ihr die Liebe Gottes *zum Geschöpfe*, insbesondere zum Menschen, eine Liebe, von der der hl. Thomas sagt, «daß sie keine müßige Ruhe kenne, sondern in nimmermüder Arbeit große Dinge vollbringe.»¹

Christus ist das Liebe *spendende* und Liebe *weckende* Wort Gottes — Verbum Dei spirans amorem —. Es wird sich schwerlich ein anderer Christusname finden, der wie dieser die Vorbildlichkeit Christi beleuchtet und die Nachahmung und Nachfolge Christi leicht und anziehend erscheinen läßt. Den *spekulativen* Beweis dafür führt der hl. Thomas an vielen Stellen seines ausgedehnten Schrifttums, so vor allem in seinem Werkchen über: «*Die Gottes- und Nächstenliebe*» (Opusc. 54 c. 1-14), sowie in seiner: «*Verteidigung einiger Glaubenslehren gegen die Griechen, Armenier und Sarazenen*» (Opusc. 2 c. 5). Der *Tatbeweis* aber wird immer wieder im Leben aller wahrhaft tugendhaften und nach Heiligkeit strebenden Menschen erbracht. An Christus entzünden sie immer wieder ihre *Liebe zu Gott*, eine Liebe, die «ihrerseits keine müßige Ruhe kennt, sondern in nimmermüder Arbeit für Gott große Dinge vollbringt.» An Christus entzünden sie immer wieder ihre *Liebe zum Nächsten*, jenem nämlich, «der bereits christusförmig *ist* und jenem, der die Möglichkeit bietet, christusförmig *zu werden*.»² So steht Christus als «Verbum Dei spirans amorem» am Anfang *aller* seelsorglichen und caritativen Unternehmungen der Kirche.

Wir müssen es uns versagen, auf weitere Attribute des menschgewordenen Wortes, die sich beim hl. Thomas finden, näher einzugehen. Doch mögen *zwei* der bezeichnendsten eben noch namhaft gemacht werden, denn die bloße Nennung der beiden Namen genügt, um auf die Vorbildlichkeit Christi aufmerksam zu machen und für die Nachfolge Christi zu werben. Unser Herr und Meister ist: Verbum Dei «*clarificans*» — das Gott und Gottes Werke *verherrlichende*, Gottes *Ehre fördernde* Wort (C. G. IV c. 8), nach Gottes Absicht das unerreichbare

¹ Amor Dei non est otiosus: magna enim operatur (III q. 79 a. 1 ad 2).

² «Proximus caritate diligitur, quia in eo est Deus, vel ut in eo sit Deus» (De Caritate a. 4).

Muster- und Vorbild jeglicher Verherrlichung und Ehrung Gottes. Er ist endlich: Verbum Dei « *vivificans* » — « In ihm war das Leben » (Joan. 1, 4), das wesenhaft vom Vater *aus-* und zum Vater *zurück-*gehend in ungezählt vielen Abstufungen geschöpflicher Nachbildung das Leben der Natur, der Gnade und der Glorie ausstrahlt (De Veritate q. 4 a. 8).

Es erübrigt noch, dem *dritten* Eigennamen Christi eine kurze Beachtung zu schenken, dem Namen: « *Imago* » Dei, der dem menschengewordenen Gottessohne zu wiederholten Malen von der Heiligen Schrift selbst gegeben wird. « Christus ist das *Ebenbild* des unsichtbaren Gottes » (Col. 1, 15; 2 Cor. 4, 4); der *Abglanz* seiner Herrlichkeit, das *Abbild* seines Wesens » (Hebr. 1, 3). Weil in ihm die eine und gleiche göttliche Natur mit all ihren Vollkommenheiten aufstrahlt und aufleuchtet, ist er das *eine*, unerschaffene, absolute *Gleichbild* des Vaters, das seinen Platz nicht mit einem zweiten teilen kann. Und darum muß man vom Menschen sagen, daß er bei dem ihm gewordenen Anteil an Natur- und Gnadengütern nur *nach* dem wesenhaften Eben- und Gleichbilde Gottes, Christus Jesus, geschaffen worden sei und die Berufung und Bestimmung habe, unter Wahrung des geschöpflichen Abstandes die Übereinstimmung und Gleichförmigkeit mit dem gottmenschlichen Vorbilde immer mehr anzustreben.¹

Dieser Gedanke birgt noch eine Folgerung in sich, der wir mit dem hl. Thomas große Bedeutung beimessen. Die Ebenbildlichkeit mit Gott umgibt Christum mit einer Ehre und Herrlichkeit, die in seiner *himmlischen* Heimat unermesslichen Jubel und beseligendes Entzücken auslösen und die Menschen *auf Erden* immer wieder für Christus einnehmen und begeistern — Gloria provenit Christo ex eo, quod est imago Dei (In 2 Cor. 4, 4) —. Das ist für unsere Lebenshaltung entscheidend: Wollen wir wahrhaft zu Ehren kommen und vor Gott und den Menschen in Ehren bleiben, so befließigen wir uns der Nachfolge Christi, um Christi Bild in uns auszuprägen und dadurch gottförmig zu werden; mit andern Worten: « Ahmen wir Gott nach » (Eph. 5, 1) und haben wir für unser Wirken das Formalideal, das Vorbild für die Werke Gottes, Christus Jesus, vor Augen.

(Fortsetzung folgt.)

¹ Homo dicitur *ad* imaginem, per quod motus quidam tendentis in perfectionem designatur; sed de Filio Dei non potest dici, quod sit ad imaginem, quia est perfecta Patris imago (I q. 35 a. 2 ad 3).